

"Eingraben ist keine Doktrin!" : die Einbettung des Kampfführungsmodells

Autor(en): **Stutz, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **156 (1990)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-60379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Eingraben ist keine Doktrin!»

So lautete der zupackende Titel auf der ersten Seite der Weltwoche 5/1983; der Artikel selbst brachte unter anderem eine Vielzahl von Einsprüchen gegen die hohe Bewertung von Geländeverstärkungen wie auch gegen einige Arbeiten des Verfassers zum Abwehrkampf unserer Armee.

Als Schlagzeile sind diese drei Worte ohne Zweifel ein Fund und überdies haben sie in der Sache natürlich recht. Allerdings liesse sich «eingraben» auch durch «panzerfahren», «fliegen» oder «versorgen» ersetzen, denn *alle* diese Tätigkeiten sind offensichtlich ebenfalls nicht «Doktrin», sondern einzig Mittel zum Zweck.

Weil das Gespenst der «Eingrabdoktrin» nach Meinung besorgter Beobachter immer noch herumgeistert, zeigt dieses Kapitel drei von sehr vielen Möglichkeiten für den beweglichen Kampf der Infanterie, wie ihn auch der Waffenchef in der ASMZ 10/90 befürwortet. An zweien davon ist die Geländeverstärkung stark beteiligt – und Beweglichkeit nicht trotz, sondern erst wegen dieser Unterstützung überhaupt möglich. St.

Die Einbettung des Kampfführungsmodells

Div aD Alfred Stutz

Wer sich für Geländeverstärkungen einsetzt, bekommt gelegentlich zu hören, sein Kriegsbild sei doch etwas antiquiert und immer noch durch die «Maginot-Mentalität» geprägt (Maginot-Linie: Grosses Befestigungssystem Frankreichs an der Grenze zu Deutschland, erbaut in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg).

Umschrieben wird mit diesem Vorwurf das Beharren auf einer Gefechtsführung, die sich im Grunde noch an den Grabenkämpfen des Ersten Weltkrieges orientiere – mit andern Worten: ein gravierender Mangel an Verständnis für die heute auf allen Stufen und bei allen Truppen unerlässliche Flexibilität.

Dieser Mangel muss mindestens vor einigen Jahren bei uns besonders spürbar gewesen sein: «Das Dogma des Baus von Feldbefestigungen ist ein Paradebeispiel für die Tendenz, in unserer Armee vornehmlich zu planen anstatt zu führen. Die Truppenkommandanten geben sich damit der Illusion hin, das taktische Geschehen vorausplanen und mit vorbehaltenen Entschlüssen im voraus meistern zu können» (ASMZ 6/83, S. 319, nach den Korpskdt Wildbolz und Wille).

Nun steht aber hinter der ausführlichen Präsentation des sogenannten «Kampfführungsmodells» der Infanterie (Seiten 742–746) auf gar keinen Fall etwa die Ansicht, damit sei der infanteristische Kampf als Ganzes definiert. Das Modell ist selbstverständlich nur ein Ring in der Kette – aber nicht etwa der schwächste, sondern vielmehr die zuverlässige und tragfähige Infrastruktur für den Kampf aller folgenden Stufen, wie ihn die Abbildung 1 im Sinne der folgenden Sätze darzustellen versucht:

Sperrstellungen auf den Vormarschachsen, erbaut nach dem Muster «Kampfführungsmodell», veranlassen den Angreifer zu UmDispositionen und infanteristischen Angriffen zu Fuss. Dank diesen Verzögerun-

gen erhalten die beweglichen Reserven des Abschnittes die Chance zum offensiven Vorgehen, entweder zur direkten Unterstützung der Sperren oder in die Tiefe, hinter die Angriffsspitze (Abbildung 1, Ziffer 1). Ergibt sich im Laufe des Gefechts eine kritische Lage, so entsteht sie nicht schlagartig, sondern erst nach hartnäckigem, aktivem Widerstand. Damit bekommt der nächsthöhere Kommandant Zeit, seiner eigenen Reserve den wirkungsvollsten Einsatz zu befehlen (Abbil-

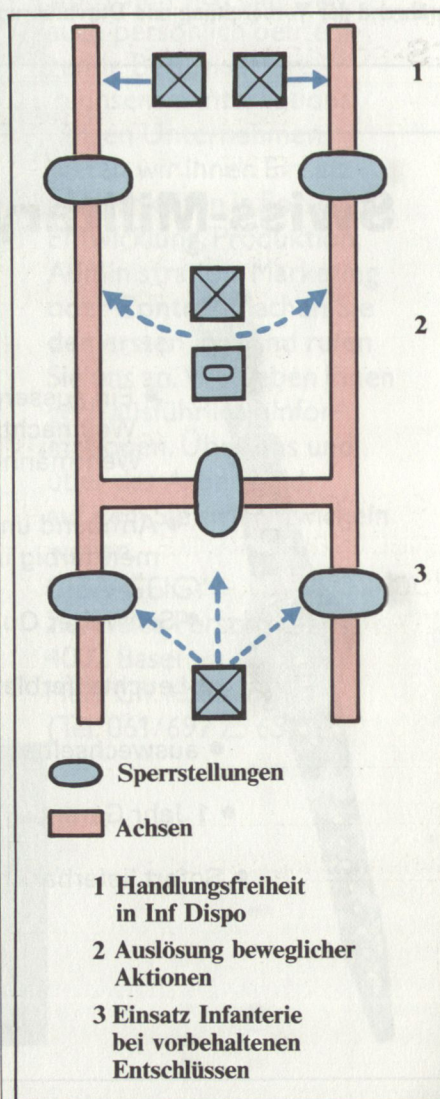


Abb. 1

dung 1, Ziffer 2). Bei überraschenden Entwicklungen erlauben vorbereitete Stellungen der Infanterie einen erfolgsversprechenden Kampf auch in kritischen Lagen (Abbildung 1, Ziffer 3).

Zum Ansatz der Kräfte bei diesem übergeordneten «Modell» sagt der Waffenchef der Infanterie (ASMZ 10/90, S. 570):

«Die Infanterie darf den Kampf, der ihr vom Gegner aufgezwungen wird, nicht *«erdulden»*, sondern der Leitspruch *«fight and win»* muss auch in unserer Kampfführung im Mittelpunkt stehen. Sowohl auf gefechts-technischer (Zug) wie taktischer Stufe (Kp – Rgt) müssen Mittel, die uns aktives Handeln ermöglichen, bereitgestellt werden, um das Ziel *«Vernichten eines modernen Gegners»* zu realisieren.

Die Feld Inf und die Geb Inf führen den Kampf sehr oft in Ortschaften, in Waldengnissen, allenfalls um Flussübergänge. Um agieren und reagieren zu können, muss pro Kompanie und Bataillon ein panzerabwehrstarkes Element in Zug- bzw. Kompaniestärke bereitgehalten werden, um dem Gegner in die Flanke zu fallen bzw. aufgelaufenen Gegner zu zerschlagen. Diese beweglichen Verbände können sich unter Ausnutzung der künstlichen und natürlichen Bodenbedeckung verschieben und sich so der feindlichen Aufklärung entziehen.

Der Gedanke der Aggressivität muss wieder viel ausgeprägter zum Tragen kommen. Dies aber auf Stufe Kompanie oder Bataillon. Die von mir propagierte Lösung ergäbe letztlich folgendes Bild:

pro Kp:

1 Zug beweglich einsetzbar (im reinen Inf Gelände),

pro Bat:

1 pzwstarke Kp beweglich einsetzbar.

Dies ergibt dann zirka die Hälfte der infanteristischen Kräfte, die beweglich eingesetzt werden können oder, anders ausgedrückt, zirka die Hälfte der Kräfte wird für das Suchen der Entscheidung bereitgehalten. Die andere Hälfte kämpft unter voller Ausnutzung der passiven Mittel (Minen und Hindernisse) aus Stützpunkten und Sperren.»

Völlig verfehlter Gefechtsdrill

Div aD Alfred Stutz

Einsatz von Geländeverstärkungen als Mittel zum Zweck verlangt, dass die Truppe sie nicht nur zu bauen, sondern auch mit ihnen umzugehen versteht.

Zahlreiche Beispiele belegen, dass noch zu viele Übungsleiter diese Ausbildung auf falschen Vorstellungen aufbauen: Sie setzen sich wenig mit dem Verlauf des Kampfes auf ihrer Stufe auseinander und halten sich nicht an die Ratschläge im nebenstehenden Kasten (Auszug aus einer Zugschrift von Hptm i Gst A. Noger, 9008 St. Gallen).

Ein gefährliches Beispiel

Der zuständige Kp Kdt nimmt sich vor, die Ausbildung im Kampfführungsmodell (Abb. 2) als Standardübung zu gestalten und anhand von Leistungsnormen zu beurteilen.

Er hat den Unterricht über «Ausländische Streitkräfte» aufmerksam verfolgt und daraus unter anderem auch behalten, dass nach (sowjetischer) Doktrin die Panzergrenadiere 90 Sekunden nach Angriffsbeginn, das heisst nach der letzten Lage der Artillerie, im Sturmloch die Verteidigungsstellungen erreicht haben. Eine durchaus verständliche Idee: Vernichten, mindestens niederhalten – Sturmloch – Einbruch, bevor sich der Verteidiger organisiert hat.

Demzufolge legen er und viele andere Übungsleiter fest, dass der Stütz-

punkt 90 Sekunden nach Angriffsbeginn abwehrbereit sein müsse.

Aus eigenen Beobachtungen und zahlreichen Gesprächen zu schliessen, läuft dann die Übung in der Regel wie folgt ab:

■ Der Zug ist im Unterstand, Schiedsrichter markieren das Artilleriefuehrer.

Feind und Feindbild

Gemäss Regl. «Truppenführung» ist der Feind die «Summe der Kampf- und Unterstützungsmittel, mit welcher die Schweizer Armee oder Teile davon im Kampfe stehen». Im strategischen Normalfall, in dem wir uns jetzt befinden, ist kein Feind vorhanden, und sein Fehlen muss auch nicht beklagt werden.

Der militärische Auszubildner muss aber trotzdem ein **Feindbild** haben, d.h. gemäss Truppenführung eine «Vorstellung von der Einsatzdoktrin, den Mitteln, den Stärken und den Schwächen des Feindes oder des Gegners in einer bestimmten Lage». Er braucht, vorerst ungeachtet der Wahrscheinlichkeit eines militärischen Konflikts, einen möglichst realistischen «**Trainingsrahmen**», in dem militärische Fertigkeiten geübt werden können.

Vom militärischen Führer wird also eine auf soliden Kenntnissen der gültigen ausländischen Doktrinen und Waffensysteme basierende Einschätzung eines möglichen Kampfverlaufs erwartet. Der Führer und Auszubildner wird in der Mehrzahl der Fälle nicht die sicherheitspolitische Bedrohungsanalyse, sondern die Vorstellung von einem möglichen Kampf in unserem Gelände auf seiner Stufe benötigen. Und letztere ist sicher in viel höherem Masse von den vorhandenen, heute noch besser als früher verifizierbaren Potentialen abhängig als von rasch wechselnden politischen Absichtserklärungen.

Dass das Feindbild aufgrund der beschleunigten Veränderungen in den Streitkräften v.a. des Warschauer Pakts immer wieder überprüft werden muss und dass die militärischen Auszubildner mit den entsprechenden Dokumentationen beliefert werden müssen, ist richtig. Falsch ist zu behaupten, die Schweizer Armee stünde ohne Feindbild da. Im Gegenteil – und da denke ich vor allem an die mit den Soldaten in direktem Kontakt stehenden Zugführer – eine realistische Vorstellung eines möglichen Kampfverlaufs ist für jede militärische Ausbildung unabdingbar.

Hptm i Gst Noger

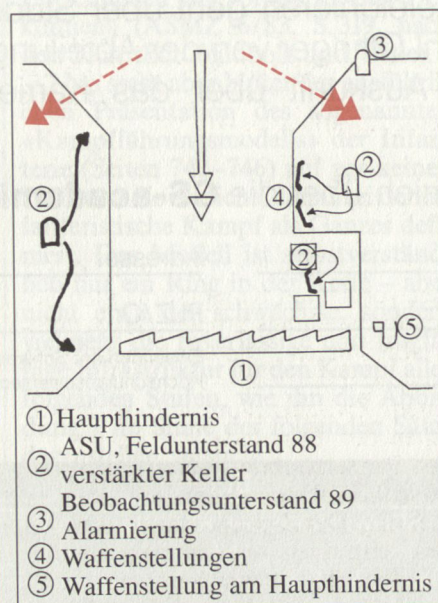


Abbildung 2: Kampfführungsmodell